

18. Der Schatten des Lehrers

Auf dem Bild von Holbein tritt Bonifacius Amerbach mit der Strahlungskraft des erfolgreichen, anerkannten, seiner Sache sicheren Mannes im besten Alter auf: ein schöner, angesehener, in aller Bescheidenheit stolzer Mensch. Sein Vater Johannes war noch Zuwanderer gewesen, nach Basel verlockt durch die Aussicht, als Drucker und Verleger Karriere zu machen. Der Sohn darf sich jetzt, befreundet mit Erasmus, Holbein und Froben, dem Geschäftsnachfolger seines Vaters, als echten Sohn der Stadt betrachten. Der Glanz, der auf ihm liegt, ist nicht zu übersehen; Holbein hat ihn gespürt und gemalt. Rasur und Toilette, Kopfbedeckung und Bart, Pose und die Staffage mit der lateinischen Inschrift – alles stimmt.

Aber welche Kräfte haben diesen prächtigen Mann geformt? Sicher das Vorbild seines erfolgreichen und zugleich so tüchtigen wie gebildeten Vaters, der auch ein strenger Erzieher war. Der Amerbachsche Haushalt im Kleinbasel darf geradezu als das Muster einer durch und durch humanistischen Familie gelten, wo Bildung und Erziehung, tägliches Verhalten und geistige Disziplin, städtisches Wirken und internationale Kontakte im schönsten Einvernehmen standen. Aber nun darf man näher zuschauen und entdeckt, dass an der Ausbildung des Bonifacius Amerbach (1495-1562) noch ganz andere Leute beteiligt waren. Neben dem auf ihm ruhenden Glanz blieben sie meistens im Schatten der Erinnerung. Einer von diesen Lehrern, der erste und vielleicht auch wichtigste, ist Conrad Leontorius.

Wer ist dieser Mann? Geboren wurde er wohl um 1460 in Leonberg zwischen Pforzheim und Stuttgart. Möglicherweise war sein Familienname Töritz oder Toritz, er brauchte ihn später nicht mehr, da er sich von seinem Geburtsort Leonberg latinisiert Leontorius nannte. Um 1475 muss er in Basel gewesen sein, lernte dort Johannes Amerbach, den Vater des Bonifacius, kennen. Man darf annehmen, dass er Griechisch konnte, in Basel bei Johannes Reuchlin auch Hebräisch studierte, obwohl die Universitätsmatrikel seinen Namen nicht kennt. Nach groben Abschnitten lässt sich sein Lebensweg weiterverfolgen. 1480 wird er Zisterzienser Mönch in Maulbronn. Freundschaftliche Beziehungen zu Jakob Wimpfeling und anderen humanistischen Gelehrten des oberrheinischen Kreises sind nachweisbar. Da sind wir also mitten in der wesentlich von der Lateinschule Schlettstadt getragenen vorreformatorischen Humanistengesellschaft, die alles andere als griesgrämig war. Man feierte, dichtete, musizierte, trank Wein bis tief in die Nacht hinein. 1489 ist Leontorius Sekretär des Generalabtes Jean de Cirey in Citeaux, befindet sich also in Frankreich; 1495 ruft ihn das Mutterkloster Maulbronn wieder zurück und schickt ihn als Beichtvater in das Zisterzienserinnen-Kloster Engental bei Muttenz. Von diesem Nonnenkloster ist nichts übrig geblieben, es wurde 1525 im Bauernkrieg geplündert, 1534 nach der

Reformation aufgehoben. Die Gebäude und die kleine Kirche wurden an Bauern verkauft, die die Gebäude später abrisen. 1509 hatte Leontorius gesundheitliche Probleme, er musste zu Kurzwecken in das Wildbad Hirsau reisen, es nützte ihm wenig. 1511 starb er im Kloster Engental, erst 52 Jahre alt.

Allzuviel wissen wir von der Person und dem Charakter des Leontorius nicht. Er war ein für seine Zeit hochgebildeter Mann, gab 1506 eine Bibel heraus und edierte antike Texte. Von sich selber sagte er, dass seine Veranlagung eher aufs Loben und Lieben, nicht aufs Tadeln und Neiden aus sei. Er dichtete gern bei einem Glas Wein, er schrieb vorzügliche Briefe. Vor allem war er ein grossartiger Erzieher.

1507 – Bonifacius Amerbach war zwölf Jahre alt – beschloss der Vater Amerbach, seinen jüngsten Sohn nach Muttenz in die Schule des Klosters Engental zu Leontorius zu geben. Offenbar war es eine ganze Gruppe von Knaben, die man da aus Basel ins Internat über die Birs schickte. Die Mutter, eine Bürgermeisterstochter aus Neuenburg am Rhein, vergoss heimliche Tränen. Ein Brief von Leontorius an den Vater ist erhalten geblieben. Er schrieb: „An den Knaben, die du mir anvertraut hast, ist ein reger Wetteifer zu bemerken, jeder sucht es dem andern in guten Sitten und Kenntnissen zu vorzutun. Doch auf einmal kann man einen Menschen nicht dahinbringen, wohin man möchte – das muss eben Schritt für Schritt und mit Liebe geschehen. Deshalb lasse ich dich wissen, dass dein Bonifacius auf freundliche Weise geleitet sein will und nicht durch knechtische Furcht, und das gefällt mir an einem Knaben von guter Art viel besser, als wenn man ihn, wie es deutsche Sitte ist, auf barbarische Weise mit der Rute anspornt. Wenn du also seine Handschrift nicht sofort verändert findest, so wundere dich nicht, mein lieber Amerbach; denn nur im Verlauf der Zeit erschliessen sich die Geister und gehen der Reife entgegen und – so lautet mein Wahlspruch – jeder Tag ist der Lehrer des andern.“ Und auch der Satz, mit dem Leontorius seinen Brief beendete, muss dem Vater wohlgetan haben: „Lebe wohl – und darfst dir von deinem Bonifacius Grosses versprechen.“

An Johannes Amerbach sind insgesamt 35 Briefe des Leontorius erhalten geblieben. Sie gelten auch der engen Zusammenarbeit dieser beiden Männer als Drucker und Herausgeber für theologische Texte und Quellen. Ebenfalls besitzen wir zahlreiche lateinische Gedichte aus der Feder des Leontorius.

So wird hinter der strahlenden Gestalt des Bonifacius Amerbach als feine Silhouette der süddeutsche Conrad Leontorius sichtbar, der mit aufmerksamer Liebe die ersten Schritte des Knaben verfolgte und ihn, als er später an die Schlettstädter Lateinschule ging, mit seinen Gedanken begleitete. Einmal mehr wird deutlich, was für ein intensives persönliches und pädagogisches Beziehungsnetz zur Zeit des Eintrittes von Basel in den Bund der

Eidgenossen die oberrheinische Tiefebene nach allen Seiten verknüpfte. Die Figur des Leontorius macht deutlich, dass die Sorge um die Bildung junger Menschen ältere Wurzeln hat und dass man sich vor allem im Dreieck Schlettstadt-Freiburg-Basel mit einer neuen Pädagogik befasste. Leontorius als einer ihrer Träger hätte es verdient, von der historischen Forschung genauer ins Auge gefasst zu werden; viele seiner Gedichte und Texte schlummern noch ungelesen in den Archiven.